

## POLITIK

## AUSLAND

## TÜRKEI

## Hosenverbot für Frauen im Parlament aufgehoben

Das türkische Parlament hat das bisherige Hosenverbot für weibliche Abgeordnete im Plenum von Ankara aufgehoben. Nach der einstimmig beschlossenen Änderung der Geschäftsordnung sind künftig für Politikerinnen Hosen oder Röcke erlaubt. Erst vor wenigen Wochen hatte das Parlament das Kopftuchverbot für Politikerinnen aufgehoben. Politikerinnen mehrerer Parteien hatten seit Jahren eine Aufhebung des als diskriminierend empfundenen Hosenverbots im Parlament verlangt. Die Entscheidung kam aber erst nach dem Ende des Kopftuchverbotes zustande. Einige weibliche Abgeordnete nahmen bereits in Hosen an der Abstimmung teil. Ausgelöst hatte die Initiative Safak Pavey, Abgeordnete der oppositionellen CHP. Sie hat als Folge eines Zugunglücks nur noch einen Arm und ein Bein und muss eine Prothese tragen. Sie empfand den Rockzwang als demütigend, weil sie gezwungen war, ihr Kunstbein in der Öffentlichkeit und vor laufenden TV-Kameras zu zeigen.

## DAS PORTRÄT



## Liberaler Ikarus

Seine Karriere war rasant, es ging immer nur bergauf – aber plötzlich steht **Alexander Alvaro** (38), der Vizepräsident des Europäischen Parlaments, vor dem politischen Aus. Die Staatsanwaltschaft Köln wirft dem FDP-Politiker aus Düsseldorf vor, bei seinem schweren Verkehrsunfall auf der A 1 im Februar, bei der ein 21 Jahre alter Mann verstarb, unter Drogeneinfluss gestanden zu haben. Die „Bild“-Zeitung berichtet sogar, die Blutuntersuchung soll „unzweifelhaft“ Rückschlüsse auf Kokain ergeben haben. In Brüssel wird allgemein erwartet, dass Alvaro von seinem Amt als Vizepräsident des Parlaments und als stellvertretender Vorsitzender des Haushaltsausschusses zurücktreten wird. Die Staatsanwaltschaft hat unterdessen eine zweite Blutuntersuchung angeordnet. Sie soll klären, ob Alvaros Fahrtüchtigkeit zur Zeit des Unfalls maßgeblich beeinträchtigt war.

Der Jurist mit der deutschen und portugiesischen Staatsbürgerschaft galt als einer der großen Hoffnungsträger der FDP und als enger Vertrauter des neuen starken Mannes in der Partei, Christian Lindner. Alvaros Ehrgeiz gefiel nicht jedem, aber er hatte Erfolg. Im Oktober, acht Monate nach seinem schweren Unfall, hatte Alvaro angekündigt, nicht mehr für das EU-Parlament zu kandidieren. Seine letzten Worte in der Kreiswahlversammlung Düsseldorf: „Niemand geht man so ganz.“ Einige Parteifreunde sollen danach mit den Tränen gerungen haben, jetzt sind sie fassungslos. *chs*

## PHILIPP HEDEMANN

ADDIS ABABA

Ich putzte gerade die Fenster im vierten Stock. Da ging meine Herrin mit einem Messer auf mich los und stieß mich aus dem Haus. Mein Fehler war, dass ich sie nicht gehört hatte, als sie mich gerufen hatte“, erzählt Alemshay. Sie hatte wie so viele andere ihre Heimat verlassen, um in den Golfstaaten als Haushaltshilfe anzuheuern. Doch viele von ihnen kommen arm, sexuell missbraucht und mit zerbrochenen Träumen zurück, manche nie, andere in billigen Blechsärgen. Alemshay überlebte den Sturz. Um andere Mädchen vor ihrem Schicksal zu bewahren, hat die äthiopische Regierung jetzt die Vermittlung von ausländischen Haushaltskräften verboten. Gelöst wird das Problem der modernen Sklaverei dadurch jedoch nicht. Denn Armut, falsche Versprechungen und illegale Schleuser lassen das Menschengeschäft weiter florieren.

Alemshay jedenfalls wachte in einem Krankenhaus in Dubai auf. Mehrere Rippen, beide Arme und beide Knöchel waren gebrochen. Fünf Monate lag sie im Krankenhaus. Dann wurde sie zurück in ihre Heimat geschickt. Wie ein Produkt aus dem Katalog, das dem Kunden nicht gefällt oder während der Garantiezeit kaputtgegangen ist.

Alemshay ist immer noch verseht. Die Knochen an ihrem rechten Fußgelenk sind nicht richtig zusammengewachsen. Der Fuß steht schief ab, ist von roten, wulstigen Narben überzogen, beim Gehen zieht sie ihn hinterher. „In Dubai habe ich bis zu 20 Stunden am Tag gearbeitet, jetzt werde ich nie wieder körperlich anstrengende Arbeit verrichten können“, sagt die 22-Jährige. Sie wuchs in einem Dorf ohne Strom, Internet, Informationen und Perspektiven auf. Wie viele ihrer Altersgenossinnen, die an solchen Orten aufwachsen, fiel sie auf die falschen Versprechen der Menschenfänger der Arbeitsvermittlungsagenturen aus der Hauptstadt Addis Abeba rein. „Ihr werdet dort freundlich empfangen werden und ein schönes Zimmer haben. Ihr müsst nur ein bisschen putzen und euch um die Kinder kümmern. Dafür gibt es jeden Monat mindestens 500 Dollar, die ihr eurer Familie in Äthiopien schicken könnt. Wenn es Probleme gibt, könnt ihr uns jederzeit anrufen oder nach Äthiopien zurückkehren. Das Flugticket zahlen wir“, hatte der nette Mann im Anzug gesagt.

Ein paar Wochen später saß Alemshay, die sich zuvor noch nie mehr als ein paar Busstunden aus ihrem Dorf getraut hatte, zusammen mit Hunderten anderen Mädchen in der riesigen Halle des Flughafens in Addis Abeba. In einer Plastiktasche hatte sie alles, was sie in ihr neues Leben mitnehmen konnte. Ihr billiges Handy, in das sie die Nummer ihrer Eltern und des netten Mannes von der Arbeitsagentur eingespeichert hatte, ein paar Fotos ihrer Familie, ein kitschiges Heiligbild, einige wenige Kleider und ein paar Fladen des sauren äthiopischen Brotes Injera, das ihre Mutter ihr mitgegeben hatte. In der Hand hielt sie den Pass und die Papiere, die die Arbeitsagentur ihr gegeben hatte. Beide Dokumente verstand sie kaum. Schon als Kind musste sie auf dem kleinen Hof ihrer Eltern mithelfen, konnte nur selten zur Schule gehen.



Äthiopische Arbeitsmigrantinnen warten an der Grenze zwischen Jemen und Saudi-Arabien auf ihre Rückführung in die Heimat

## Die äthiopischen Sklavinnen der Scheichs

Menschenhändler locken junge Mädchen an den Golf, wo ihr Traum von einem besseren Leben zum Albtraum wird

Vor dem Abflug war sie nervös – und stolz. In Äthiopien, dem fünfzehntärmsten Land der Welt, in dem kaum ein Mädchen einen festen Job findet. Denn rund 85 Prozent der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, die Jugendarbeitslosigkeit ist so hoch, dass sie nicht zuverlässig erfasst werden kann. Und weil das geschätzte durchschnittliche monatliche Einkommen 2012 laut CIA bei umgerechnet rund 75 Euro liegt, gilt die Auswanderung vieler Mädchen als einzige Chance, der Armut zu entfliehen. Schon bald würde Alemshay ihrer Familie Geld schicken können, hatte der Mann von der Arbeitsagentur gesagt.

Es kam anders. Sobald sie in Dubai gelandet waren, wurden den meisten Mädchen ihre Pässe und Telefone abgenommen, kurz darauf begannen sie ihre Arbeit als moderne Sklavinnen. Jeden Tag bis zu 20 Stunden putzen, kochen, Kinder betreuen. In einem Land, dessen Sprache, Kultur und Religion sie nicht verstehen. „Mein Herr hatte zwei Frauen. Tagsüber habe ich mich um den einen Haushalt kümmern, abends um den anderen. Ich habe rund um die Uhr gearbeitet, aber Lohn habe ich nicht bekommen“, erzählt Alemshay. Wenn sie vor Erschöpfung bei der Arbeit einschlief oder einen vermeintlichen Fehler machte, wurde sie mit Wasser übergossen, geschlagen, mit dem Messer bedroht und schließlich aus dem Fenster gestoßen. „Meine Herrin ist dafür nie bestraft worden. Sie hat einfach gesagt, es sei ein Unfall gewesen“, sagt Alemshay mit Tränen in den Augen.

Wie die schlecht zusammengewachsenen Knochen schmerzte sie, ihrer Familie zu erzählen, was ihr in Dubai widerfahren war. Eigentlich wollte sie ihren Eltern und Geschwistern mit den Überweisungen aus der Ferne aus der Armut helfen, jetzt kann sie noch nicht einmal mehr auf dem Feld mithelfen. Stattdessen möchte sie nun ein kleines Internetcafé aufmachen. Im Wohn- und Ausbildungshaus der Hilfsorganisation AGAR lernt sie mit anderen Frauen und Mädchen, die mit ähnlichen Erfahrungen nach Äthiopien zurückgekehrt sind, was sie dafür wissen muss. „Wir arbeiten mit dem Flughafen zusammen. Wenn die Frauen dort niemand abholt, rufen die Mitarbeiter uns an. Wir lassen die Mädchen und Frauen zunächst in einem psychiatrischen Krankenhaus untersuchen. Anschließend behandeln wir hier ihre seelischen und körperlichen Probleme und bringen ihnen bei, was sie für ihr neues Leben brauchen“, sagt AGAR-Leiterin Sasu Nina.

Tagsüber wandeln manche Frauen wie traumatisierte Kriegsrückkehrer über die Gänge des Wohnheims, nachts sind fast alle Betten in den Schlafsälen belegt. Kein Wunder. Schließlich verließen nach Angaben des äthiopischen Ministeriums für Arbeit und Soziales allein im vergangenen Jahr 200.000 Frauen auf der Suche nach einem Job das Land. „Dieser von illegalen Menschenhändlern verursachte Exodus hat gewaltige Probleme für unsere Bevölkerung und das Image des Landes verursacht“, sagte Dina Muf-

ti, Sprecher des äthiopischen Außenministeriums. Äthiopierinnen sind am Golf besonders populär. Sie gelten als billig, duldsam, unterwürdig und hübsch.

Auch Azeb war eine dieser bei skrupellosen Arbeitgebern beliebten jungen Frauen. Drei Jahre hat die 26-Jährige als Hausmädchen in Kuwait geschuftet. Bis zu 20 Stunden am Tag für umgerechnet rund 12,50 Euro. Pro Monat! Noch nicht



einmal Essen bekam sie. Sie musste sich aus dem Müllleimer suchen, was ihre Arbeitgeber wegwarfen. Doch schlimmer als Hunger und Erschöpfung waren für die stolze Äthiopierin die Demütigungen. Hatte sie die Arbeit im Haushalt erledigt, nahm der Mann des Hauses sie mit auf seine Yacht. „Während ich das Deck schrubbte, hat er Wasser über

mich geschüttet. Nur weil sie Geld haben, denken sie, dass sie etwas Besseres sind wir“, sagt Azeb.

Immer wenn sie von der Yacht erzählt, füllen sich ihre Augen mit Tränen. Was auf dem Boot noch passierte, darüber will sie nicht berichten. Vergewaltigung ist ein Tabu, über das in Äthiopien kaum offen gesprochen wird. Doch George Okutho, Direktor des Ostafrika-Büros der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), vermutet, dass die meisten der äthiopischen Haushaltshilfen im Ausland sexuell missbraucht werden. „Viele dieser oft ungebildeten Frauen und Mädchen vom Land kennen ihre eigenen Rechte nicht. Manche werden von ihren Arbeitgebern sexuell ausgebeutet“, sagt der ILO-Mann. Sie dürfen zum Teil nachts nicht einmal ihre bescheidenen Kammern abschließen. Kommen die betrogenen Ehefrauen dahinter, dass ihre Männer sich an den jungen Ausländerinnen vergehen, lassen sie sie oft mit Schlägen für das Verhalten ihrer Männer büßen. Wird eine der Frauen nach einer Vergewaltigung schwanger, verliert sie meist ihren Job, um Schande vom Haus fernzuhalten. Manche schwangere Äthiopierin stürzte sich in ihrer Verzweiflung mit dem ungeborenen Kind von den Dächern der glitzernden Hochhäuser der Golfmetropolen, anderen bleibt nur die Prostitution, um für sich und ihre ungewollten Babys zu sorgen.

Azeb will jetzt dafür kämpfen, dass anderen Frauen der Höllentrip ins vermeintliche Paradies erspart bleibt. Sie möchte einen Film über die oft katastrophalen Arbeitsbedingungen für junge Äthiopierinnen im Ausland drehen. Die Rückkehrerin sagt: „Mit Gottes Hilfe möchte ich die Öffentlichkeit darüber aufklären, was dort geschieht. Und wir müssen endlich dafür sorgen, dass wir in Äthiopien bessere Chancen haben und nicht mehr weglaufen müssen.“

Auch Fatima ging nach Dubai. Fatima ist die kleine Schwester Kadirs, der als Wachmann eine Zeit lang auf unser Haus in Addis Abeba aufpasste. Dubai war Kadirs, nicht Fatimas Idee. Wochenlang hatte er von fast nichts anderem gesprochen als von dem vielen Geld, das seine Schwester in einem Land, dessen Sprache sie nicht sprach und dessen Kultur sie nicht verstand, bei einer reichen Familie verdienen würde. Dass Fatima, die aus einem kleinen Dorf im Osten Äthiopiens kommt, noch nie eine Mikrowelle oder eine Klimaanlage bedient hatte, noch nie von ihrer Familie und ihren Freunden getrennt war, noch nie in einer Stadt gewohnt hatte, das alles störte Kadir nicht. Er dachte an das Geld, das seine Schwester ihrer Familie aus Dubai nach Äthiopien schicken sollte.

Ein paar Wochen, nachdem Kadir die verängstigte Fatima mit dem neu beantragten Pass zum Flughafen in Addis gebracht hatte, war sie wieder zurück. Doch Fatima war nicht mehr dieselbe. Sie sprach nicht mehr, schaute niemandem mehr in die Augen, schrie laut und weinte leise. Kadir fragte uns, ob Fatima eine Zeit bei uns bleiben könne, da sie sich schäme, ohne Geld zu ihren Eltern zurückzukehren. Fatima blieb eine Zeit, plötzlich war sie weg. Ich weiß nicht, was Fatima in Dubai widerfahren ist. Auch Kadir hat sie es nie erzählt.

Ausschnitt aus dem Buch „Der Mann, der den Tod auslacht“, das jetzt vom Autor im DuMont-Reiseverlag erschienen ist

## Wie die CIA den Nahost-Frieden voranbrachte

Mit Drohungen und Psychologie: US-Geheimdienst Dokumente liefern kuriose Einblicke in Verhandlungen zwischen Israel und Ägypten

## MICHAEL BORGSTEDE

TEL AVIV

Am 16. August 1978 besuchte US-Präsident Jimmy Carter das Hauptquartier der Central Intelligence Agency. Er hielt eine freundliche Ansprache, lobte Patriotismus und Opferbereitschaft der Mitarbeiter und machte sich dann über Korridor 1D auf in den Raum 1A07 – das Protokoll ist da sehr genau. Irgendwann während des 40-minütigen Briefings warf Carter eine Frage in die Runde: Wie könne die CIA ihm denn bei der Vorbereitung der Friedensverhandlungen zwischen Israel und Ägypten in Camp David helfen? Er wolle besonders die Charaktere der beiden Hauptakteure durchdringen, sagte er: Den israelischen Premier Menachem Begin und den ägyptischen Präsidenten Anwar al-Sadat.

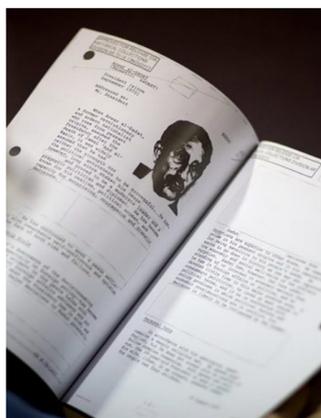
Es liegt in der Natur der Sache, dass die Arbeit der Geheimdienste geheim ist. Das nährt das Misstrauen. Doch angesichts der fast täglich neuen Enthüllungen eines Edward Snowden gerät schnell in Vergessenheit, dass die Hauptarbeit eines Geheimdienstes oft ziemlich unspektakulär ist. Die CIA hat nun 250

klassifizierte Dokumente freigegeben, die sich mit dem Friedensprozess zwischen Ägypten und Israel beschäftigen. Vieles davon ist eher öde: Die Einführung der CIA in das Jerusalemproblem ist zwar richtig, geht aber auch nicht über das hinaus, was man in den 70er-Jahren schon in jedem Buchladen bekommen konnte. Doch manchmal – und das ist in der jüngsten Diskussion über die geheimdienstlichen Abhörmethoden aus dem Blickfeld geraten – können Geheimdienste sogar einem Friedensprozess unter die Arme greifen.

Carters Anfrage löste in Langley größte Betriebsamkeit aus: Das Office of Regional and Political Analysis (ORPA) fasste die politische Weltkarte der beiden Politiker in zwei Profilen zusammen. Das Office of Central Reference (OCR) aktualisierte die schon vorhandenen Biografien mit einer besonderen Betonung der Persönlichkeiten der Verhandlungspartner und erstellte gemeinsam mit dem Center for the Analysis of Personality and Political Behaviour (CAPPB) drei Charakterstudien: Das Profil Sadats trug den wenig schmeichelhaften Titel „Sadats Nobelpreis-Komplex“ und betonte die zunehmende Be-

schäftigung des Ägypters mit seinem historischen Vermächtnis.

Schließlich arbeitete ein vergleichendes Profil die Charakterunterschiede zwischen beiden heraus, die im Laufe der Verhandlungen relevant werden könnten. Sadat beispielsweise neigte dazu, aus-



Die CIA erstellte ein Persönlichkeitsprofil von Ägyptens Präsident Anwar al-Sadat

schließlich die großen historischen Zusammenhänge zu sehen, Details verabscheue er. Er sehe sich als großen Strategen und werde Zugeständnisse machen, wenn er davon überzeugt sei, dass seine langfristigen Ziele erreicht werden. „Seine Selbstsicherheit hat es ihm erlaubt, mutige Vorstöße zu wagen – oft gegen den Rat seiner Berater.“ Andererseits sei Sadat zwar ein „ehemaliger Revolutionär und überzeugter Nationalist“, aber auch „ein pragmatischer Politiker und Diplomat.“

Begin machte es den CIA-Analysten leicht: Seine beiden autobiografischen Werke hätten ihnen sehr viel über den Charakter und die Denkungsart des Überraschungssiegers der Wahl von 1977 verraten, schreibt ein Mitarbeiter. Allerdings war der Israeli das genaue Gegenteil von Sadat: Wie besessen von Details und legalistischen Feinheiten und mit einer zunehmenden Lust an der Provokation. Ein hochrangiger CIA-Mitarbeiter soll damals festgestellt haben, die Unterschiede zwischen den beiden seien so groß, „dass die beiden Führer niemals im selben Zimmer zusammengebracht werden sollten“. Tatsächlich hat Carter in den ersten Tagen der Verhandlungen mit beiden Politikern gemeinsame Gespräche geführt. Im Nach-

hinein bezeichnet er diese Bemühungen als ein „Desaster“. Erst als er zwischen den beiden hin- und herpendelte, habe sich die Kommunikation verbessert, sagte der heute 89-Jährige am Mittwoch auf einer Konferenz. Dabei hätten ihm die CIA-Einschätzungen ungemein geholfen.

Bis in welche Details der Präsident vorbereitet worden war, zeigt ein Memorandum seines Nationalen Sicherheitsberaters Zbigniew Brzezinski vom 31. August 1978. „Mit Nachdruck“ bittet er seinen Präsidenten, einige wichtige Punkte im Kopf zu behalten. „Das Risiko liegt darin, dass Sie die Kontrolle über die Gespräche verlieren könnten und von den zentralen Punkten entweder durch Begin legalistische Einwände oder von Sadats Ungenauigkeiten abgelenkt werden“, warnt Brzezinski und hat offensichtlich die CIA-Profile gut studiert. Die wichtigsten Treffen werden die individuellen Zusammenkünfte des Präsidenten mit seinen Gästen sein. „Sie können nicht erwarten, dass Sadat oder Begin ihre bisherigen Positionen voneinander aufgeben, aber im Privaten könnten Sie in der Lage sein, sie zu größerer Flexibilität zu bewegen.“ Zudem würden beide versuchen, Carter mit neuen Vorschlägen

abzulenken oder ihn in spezifischen Fragen auf ihre Seite zu ziehen.

In der ersten Verhandlungsphase müsse zunächst Vertrauen aufgebaut werden: „Drücken Sie ihr Verständnis für seine Bedenken aus und appellieren Sie an sein staatsmännisches Verhalten.“ Dann gelte es, klar und direkt zu sein. Besonders Begin werde Zeit zum Nachdenken benötigen. Schließlich müssten „sowohl Sadat als auch Begin deutlich die Konsequenzen eines Erfolges oder Scheiterns sehen“. Und dann führt Brzezinski einen ganzen Katalog an möglichen Drohungen vor: Begin müsse verstehen, dass die israelisch-amerikanischen Beziehungen „auf Gegenseitigkeit beruhen“. Sollte Israel den „Friedensprozess blockieren“ werde Washington unter anderem Israels Position nicht mehr bei den Vereinten Nationen verteidigen können. Außerdem werde man „unsere Vorstellungen von einem gerechten Abkommen“ öffentlich machen. Ob es zu solchen Drohungen kam, ist nicht bekannt. Für Begin dürfte das in jedem Fall eine Horrorvision gewesen sein. Die Verhandlungen scheiterten aber nicht: Am 17. September 1978 wurde das Friedensabkommen unterzeichnet.